



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur neuesten deutschen Geschichte. II. : Bunsen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur neuesten deutschen Geschichte.

II.

Bunsen.

Der Thronwechsel des Jahres 1840 in Preußen bezeichnet den Anfang einer neuen Epoche der preussischen und auch der deutschen Geschichte. Vorboten, Symptome, Anfänge eines neuen Lebens, neuer reformirender Thätigkeit traten da überall zu Tage. Nach dem officiellen Stillstande der letzten Regierung erhoffte man jetzt vorwärtsgelende Bewegung auf den verschiedensten Gebieten. Und ein paar Entschlüsse Friedrich Wilhelm's IV., ein paar Berufungen literarischer und künstlerischer Größen waren im Anfang der neuen Regierung genug die Menschen mit der Zuversicht zu erfüllen, daß Größeres und Schöneres noch bevorstehe. Auch Bunsen theilte diese Hoffnungen, auch er jubelte dem neuen Könige entgegen. Die persönlichen Beziehungen zu Friedrich Wilhelm brachten ihn nach dem Sturze von 1838 jetzt auch wieder in eine hervorragende Stellung.

Schon in Rom, wir berührten dies in unserem ersten Artikel, war er dem Kronprinzen nahegetreten. In seinen Briefen sieht man bisweilen, wie aufmerksam er seinen Blick auf die zukünftige Sonne gerichtet hielt, wie werthvoll es ihm war von dorther Zustimmung zu seinen Rathschlägen zu erhalten. Von dem diplomatischen Posten in Rom zurückzutreten war ihm selbst lieb: daß er sich unmöglich in Rom gemacht, fühlte er wohl selbst. Eine höhere Stellung in Berlin in einem der Ministerien hatte ihm 1837 und 1838 vorgeschwebt. Daß er 1838 etwas in Ungnade gefallen, war offenbar. Jedoch wurde er 1839 auf den Gesandtschaftsposten in der Schweiz gestellt, einerseits eine Rehabilitation, andererseits ein Amt, an dem ihm nicht viel liegen konnte. Sobald Friedrich Wilhelm IV. die Zügel ergriff, wurde Bunsen aus seinem „Patmos“ erlöst. Die oberste Leitung des öffentlichen Unterrichtswesens, zu der er sich befähigt hielt und für welche er wirklich schätzenswerthe Eigenschaften mitgebracht haben würde, fiel ihm allerdings nicht zu, aber zu anderen Aufgaben wurde er berufen, die dem neuen Könige wahrhafte Herzenssachen waren. Characteristisch für Bunsen ist es aber, — wir möchten diesen kleinen Zug nicht übergehen — daß er selbst einmal

meint, ein Mann wie er sei vielleicht zum Propheten, nicht aber zum thätig eingreifenden Staatsmann geeignet; Präsident einer königlichen Commission für Kirche und öffentlichen Unterricht möchte er werden, ohne selbst die Administration in die Hand zu nehmen. Wir nennen dies ein charakteristisches Zeugniß seiner Selbsterkenntniß: über allgemeine Gesichtspunkte verfügte er in reicher Fülle, theoretische Einsicht in die Verhältnisse von Kirche und Schule und Staat besaß er, zur Anregung von Reformen und Reformplänen war er bereit und eifrig. Das Detail der Praxis, die Abwicklung der Geschäfte war nicht seine Sache. An Ausdauer fehlte es ihm dafür, an Geschick der Verwaltung. Wir müssen sagen, überall wo wir ihn als praktischen Staatsmann einer praktischen Aufgabe gegenüber sehen, fühlen wir uns geneigt, diese Worte der Selbstcharacteristik zu wiederholen.

Im Frühling 1841 wurde Bunsen aus der Schweiz abberufen. In Berlin wurde er bei der Entwirrung des kirchlichen Conflicts zu Rathe gezogen. Der König selbst wünschte ihm eine Gelegenheit zu Erfolg in der Welt zu geben; er schickte ihn nach England, dort das Bisthum Jerusalem durchzusetzen. Wir haben hier über dies seltsame Projekt und Unternehmen des preussischen Königs nichts Neues zu sagen: daß dies Experiment mit den allgemeinen Ideen der Beiden, die es betrieben, über Kirchenverfassung in innerem ideellem Zusammenhange gestanden, ist uns allerdings wahrscheinlich. Ueber Reform der Kirchenverfassung war schon seit mehreren Jahren zwischen beiden verhandelt, ohne daß zur Ausführung der Reformgedanken ein Schritt geschah. Doch wurde im Zusammenhang gerade mit diesen Gedanken noch zu wiederholten Malen an Bunsen's Fixirung in Berlin gedacht. Wohl äußerte Bunsen noch oft, seinem eigentlichen Wunsche entspreche es, aus den Geschäften auszuschneiden und seinen wissenschaftlichen Arbeiten auf irgend einem Landgute allein zu leben, jedoch erscheint dem aufmerksamen Leser seiner damaligen Aufzeichnungen dies als eine vorübergehende Selbsttäuschung, der er sich allerdings noch zu verschiedenen Zeiten hingeben konnte. Selbst die Wittve urtheilt (II. 195), auf die Dauer würde Bunsen das Landleben nicht ertragen haben; der Verkehr der Geister, der Streit der Meinungen war das Lebenselement für ihn. Und damals war doch sein Ehrgeiz darauf gerichtet, das, was er in London angebahnt, auch weiter zu entwickeln — ein näheres Verhältniß Preußens zu England, welches sofort eine selbständigere Haltung gegenüber dem bisher dominirenden Einflusse von Oesterreich und Rußland zur Folge haben mußte — ja eigentlich sollte ihm der Londoner Posten auch nur „die Brücke ins Vaterland“ sein. Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts, eine leitende Stellung bei der Person des königlichen Freundes — daß er darauf hienzielte, geht aus vielen gleichsam gelegentlich hingeworfenen vertraulichen Aeußerungen hervor. Daß die

preussische Beamtenwelt solchen Dingen feindlich entgegengearbeitet, daß sie ihm dies verhindert habe, ist wenigstens Bunsen's Annahme gewesen. Wir haben eben nicht das Material zu sagen, was eigentlich oder welche Persönlichkeit Bunsen von Berlin und der Staatsleitung fern gehalten habe. Genug, er ist nicht zum Ministerposten gelangt, er hat vielmehr 1841—1854, fast 13 Jahre lang, Preußen in London vertreten.

Ueberschauen wir im Ganzen seine Londoner Thätigkeit, so wird im Ganzen dasselbe Urtheil wie über die römische Zeit gesprochen werden können. In der Londoner Gesellschaft, in politischen wie kirchlichen und wissenschaftlichen Kreisen nahm er die ehrenvollste Stellung ein; man fühlt sich, dieser Biographie gegenüber, fast versucht, den oft gehörten Ausspruch zu wiederholen, daß Bunsen vortrefflich die deutsche Wissenschaft der englischen Gelehrtenwelt bekannt gemacht, sie dort zu hohem Ansehen gebracht, sie nachdrucksvoll und würdig vertreten. Bunsen, selbst ein Mann der Wissenschaft, war gerade für diese Seite geeigneter als seine Vorgänger und Nachfolger. Und da es ihm gelang, vortreffliche persönliche Beziehungen zu gewinnen, sowohl zu der königlichen Familie, als zu den leitenden Persönlichkeiten aller englischen Parteien, da er, wie wir sahen, zu den näheren Freunden und Vertrauten auch seines königlichen Herrn gerechnet werden durfte, so brachte er bald eine sehr angenehme Temperatur des Verkehrs zwischen England und Preußen zu Stande. Er setzte es durch, daß König Friedrich Wilhelm zur Taufe des Prinzen von Wales in London erschien. Die Schöpfung des preussisch-englischen Bisthumes in Jerusalem war sein Verdienst. Zu einer Bethätigung diplomatischer Kunst war lange keine Gelegenheit geboten. Auf die allgemeine Weltlage hat er nicht Einfluß geübt, was nach neuerdings gegebenen Aufschlüssen von seinem Vorgänger in London, Heinrich von Bülow, in gewissem Sinne gerühmt werden kann.

Seine eigentlich politische Leistung bis zur Revolution ist seine Arbeit auf den Geist Friedrich Wilhelm's in der kirchlichen Frage und in der Angelegenheit einer preussischen Verfassung. Es ist sehr zu bedauern, daß der vollständige Briefwechsel des Königs und seines Freundes noch nicht hat mitgetheilt werden können. Die Veröffentlichung desselben würde eine bedeutende Lücke unserer historischen Kenntniß auszufüllen im Stande sein, — hoffen wir, daß nicht allzulange er uns vorenthalten bleiben wird. So viel wir hier sehen, hat Bunsen die Nothwendigkeit preussischer Reichsstände immer wieder betont, und der königlichen Aengstlichkeit, nicht zu viele und zu tief eingreifende Rechte zu concediren, zur Aufstellung eines kühnen, weitgehenden Programmes zugeredet. Wir lesen hier, Denkschriften Bunsen's, durch die er einzelne eigenthümliche Details, mit denen der König die Stände bekleiden wollte, als untauglich oder zweckwidrig darlegte. 1845 schien der König be-

reit zu sein, irgend etwas zu versuchen: die Besprechungen, die er im Sommer 1845 am Rheine mit Metternich hatte, tödteten aber das Project, noch ehe es geboren. Hin und her wurde gerathschlagt; Rußland, Oesterreich und auch England redeten hinein: Bunsen's Aufzeichnungen lassen uns in das Gewir der Meinungen hineinschauen und wenigstens einen Theil der Motive des Königs erkennen. Wir meinen, wer hier aufmerksam dem leider lückenhaften Materiale folgt, kann die theoretische Einsicht Bunsen's in das, was damals schon nothwendig geworden, nur anerkennen, wir begrüßen auch mit Bunsen den Vereinigten Landtag von 1847 als einen wesentlichen Fortschritt, als den Anfang einer wirklichen Verfassung für Preußen. Zu praktischer Thätigkeit hierbei wurde er gar nicht aufgefordert, — desto dringender erwünscht wurde sein Auftreten 1848 in Preußen und Deutschland.

Wenn wir heute die Vorgänge, die Tendenzen, die Thaten und Entwürfe jenes Jahres beurtheilen, verfallen wir nur zu leicht in den Fehler, vom Boden des heute Erreichten aus einen unbilligen Maßstab an Diejenigen anzulegen, welche die Lehrzeit 1848 bis 1866 noch nicht durchgemacht hatten. Nicht schwer ist es das Unpractische und Verfehlte, das Unreife und Unreale in dem Thun der besten Patrioten jener Zeit aufzuweisen. Wer Nutzen von der Betrachtung jener Geschichte haben will, darf diese Kritik nicht unterlassen. Aber es gilt bei dieser sachlichen Kritik doch ein Doppeltes nicht zu verbergen oder zu gering anzuschlagen: einmal, jene unpractische Richtung der deutschen Einheitsbewegung war ganz allgemein mit nur sehr sporadischen und momentanen Ausnahmen verbreitet, gerade bei den tüchtigsten und ehrenwerthesten nationalen deutschen Politikern; und daneben war doch ein sehr gewichtiges zweites Moment der Störung oder Hemmung der Mangel an aufrichtiger Theilnahme, welche die Einheitsbewegung in den maßgebenden Kreisen Berlins gefunden hat. Wir würden die Letzten sein, zu leugnen, daß die revolutionäre Bewegung den damaligen König von Preußen in seinen tiefsten Ueberzeugungen und festgewurzeltesten Gefühlen heftig verletzten und vielfach verletzen mußte. Nichtsdestoweniger können wir bei gewissenhafter Erwägung von Personen und Zuständen die Möglichkeit nicht für ganz undenkbar erklären, daß eine energische, aufrichtige und ihres Zieles sichere Leitung der Bewegung durch die officielle Regierung von Preußen auch zu einem befriedigenden Resultate hätte hinführen können. Das größte Hinderniß war und blieb der Character des Königs. Eine der peinlichsten und unsichersten Aufgaben wäre es immerhin gewesen, ihn so zu behandeln oder zu führen, daß er in den Hafen deutscher Einheit die Deutschen eingeführt hätte.

Welche Rolle Bunsen 1848 übernehmen würde, ergab sich wie von selbst. Deutsche und liberale Gedanken hatte er ja oft schon seinen Freunden aus-

gesprochen und auch seinem Könige wiederholt schon dargelegt. Einer liberalen Verfassung in Preußen und einer Herstellung größerer Einheit in Deutschland war er mit Begeisterung ergeben. Diese seine Gesinnung war bekannt. Und gerade weil man wußte, daß er zu den einflußreichsten Freunden des Königs gehörte, daß er seinen persönlichen Einfluß in der nationalen und liberalen Richtung schon mehrfach bei Friedrich Wilhelm IV. geltend gemacht, aus diesen Gründen erwuchs ihm die Aufgabe, den König mit der Bewegung zu befreunden, ihn für ein thätiges Vorgehen zu gewinnen. Bunsen mußte Vielen als derjenige Staatsmann erscheinen, der die nationale Politik Preußens durchzuführen und zu leiten berufen wäre. Und einen Anstoß nach dieser Seite zu geben, zu rathen und zu warnen fühlte er sich gewiß berufen. Mit fester Hand den schwankenden König zu leiten und bei dem als richtig Erkannten festzuhalten — dazu war er nicht der Mann. Er selbst hat im Sommer 1847, als ihm die Nothwendigkeit eines liberalgesinnten, parlamentarischen Ideen zugänglichen Staatsleiters für Preußen klar geworden war, die Selbsterkenntniß von sich gehabt, daß „er nur dazu politisch taugen würde, um vorn oder oben am Mastkorb schauend zeitige Winke zu geben vor den Stürmen und Klippen, die am Horizonte erscheinen, nicht aber am Steuerruder zu sitzen.“ Und so war es auch in der bewegten Zeit von 1848 und 1849. Rathen und Warnen, Erinnern und Bitten, Erklären und Erläutern — das war Bunsen's Sache und unermüdetlich war er in diesem Werke. Wiederholt hat er es versucht, vermittelnd und vereinigend zwischen Berlin und Frankfurt, zwischen der großen deutschen Nationalpartei und dem preußischen Staate, zwischen der Aristokratie deutschen Geistes und dem preußischen Königthum die Brücke zu schlagen und so die Bewegung zu einem guten Ziele zu lenken! —

Anfangs, im Frühlinge und auch noch im Sommer 1848 waren die Ideen Bunsen's über die deutsche Bewegung sehr unklare und unbestimmte: ein deutliches Programm staatsmännischer Action hatte er damals noch nicht ergriffen. Ende Juli dagegen, als er selbst nach Berlin berufen wurde, drang er nach und nach zur Erkenntniß des Wesentlichen und Wichtigen durch. Es galt, die Patrioten in Frankfurt, jene große um Gagern geschaarte Partei, mit der preußischen Regierung in Verbindung zu bringen und zu erhalten. Es war die Aufgabe Berlin und Frankfurt zu übereinstimmender Action zu bewegen. Bunsen hat damals sehr gut diesen Gesichtspunkt ergriffen und auf beiden Seiten ihn geltend gemacht. Ueber seine Conferenzen und Besprechungen geben eigene Aufzeichnungen uns Aufschluß. In Berlin fand er doch viel Bedenkllichkeiten gegen die Art des Auftretens, auch der Nationalpartei in Frankfurt, man traute nur wenig den Parlamentariern. Und in Frankfurt hatte man große Abneigung gegen das exclusive Preußenthum.

Dies gegenseitig kühle ablehnende Verhalten der beiden Pole machte es Bunsen nicht möglich, als Minister des Auswärtigen ins Reichsministerium einzutreten. Ob dadurch wirklich Vertrauen und Eintracht hergestellt worden wäre? Wir glauben daran doch nicht recht. Aber, wenn auch ein vollständig sicheres Urtheil heute bei der immer noch unvollständigen Information nicht zu fassen ist, Eines ergibt sich doch schon mit großer Sicherheit. Ein ganz unheilvoller „Mißgriff“ war Gagern's kühner Griff, die Einsetzung des Reichsverwesers, die Behauptung der Frankfurter Souverainetät. Mit diesen Schritten der Frankfurter hatte man sich fast unwiederbringlich von Berlin entfernt und eine Uebereinstimmung zwischen Königthum und Regierung von Preußen einerseits und der großen constitutionellen und nationalen Partei in Frankfurt andererseits kaum noch möglich gelassen. Eine solche dennoch herbeizuführen, zerarbeiteten sich einzelne wohlgesinnte Männer, keiner lebhafter wie Bunsen. Den König hatte er anfangs für zugänglich der neuen Aufgabe angesehen; nach und nach lernte er ihn besser kennen. Auf Bunsen's Zureden gab er wiederholt nach und ging auf Maßregeln nationaler Politik ein; darauf aber war das, was er gebilligt, wieder eine „abscheuliche Politik“, seine Billigung ein „Mißverständniß“ — immer störten Zwischenfälle, unvorhergesehene Ereignisse seinen Gleichmuth und seinen Entschluß.

Zum zweiten Male war im Januar 1849 Bunsen an seiner Arbeit. Er brachte es dahin, daß Preußen zur Frage des Verhältnisses von Oesterreich Stellung ergriff: die berufene Note vom 23. Januar ist eigentlich Bunsen's Werk. Auch hierfür hatte er dann wieder in Frankfurt gewirkt. Es war noch einmal ein Sonnenblick, ein kurzer Moment, in dem das Gelingen trotz allem noch erreichbar schien. Bald ging er vorüber. Wieder hatte Bunsen bleibend nichts erzielt.

Die Papiere Bunsen's, die uns jetzt vorgelegt sind, zeigen uns seinen staatsmännischen Character doch ziemlich deutlich. Niemand kann es beikommen, zu sagen, daß gerade Bunsen's Eigenthümlichkeiten den Mißerfolg bei Friedrich Wilhelm nach sich gezogen. Nein, verlorene Mühe wäre es wohl selbst für einen Halbgott gewesen, mit diesem Könige etwas auszurichten. Nichtsdestoweniger gewinnen wir von Bunsen's Capacität als Staatsmann auch einen nicht gerade sehr günstigen Eindruck. Redlicher Wille, eine bis zu einem gewissen Grade richtige theoretische Einsicht war mit einer äußerst lebhaften Phantasie und einem sehr sanguinischen Temperamente gepaart. Sehen wir von der oft salbungsvollen oft süßlichen Einkleidung seiner Gedanken in seinen Büchern ab, — das Gefühl spielt bei ihm eine herrschende Rolle. Wenn ihm ein Gedanke gefällt, wenn er eine Sache unternimmt, so ist er voll Begeisterung und Zuversicht; überschwänglich ist seine Hoffnung und sein Vertrauen: es muß und wird gehen, wie er es sich gedacht. Stößt

er in seinem kurzen Galopp auf Hindernisse, so ist er um so leichter aus der Fassung gebracht: verstimmt und gedrückt sieht er nun Alles schwarz an, was so rosig ihm vorher gelacht hatte: er fällt von einem ins andere Extrem. Nüchterne, sachliche, objective und staatsmännische Erwägung kommt selten bei ihm vor! Vor Jahren hat einmal einer unserer Historiker, der Bunsen persönlich nahe gestanden — R. Pauli — über ihn geurtheilt: „Auch uns erscheint in seinem staatlichen Streben dieselbe Eigenthümlichkeit tadelnswerth wie in seiner Wissenschaft, daß er nämlich das letzte Ziel stets zuerst mit unvergleichlicher Wärme, mit einer Vorstellung ergriff, die in ihm selber bereits Wirklichkeit geworden, und daß er dann schließlich bei einem so realen Objecte wie die Politik nicht die Mittel, nicht die Charakterkraft besaß, dem Punkte, den sein divinatorischer Geist in der Ferne richtig erschaut, Schritt für Schritt durch Beseitigung der entgegenstehenden Hindernisse nahe zu kommen.“ Wir meinen dies Urtheil ist durch die Biographie überall bestätigt worden. Und so will es uns scheinen, als ob der romantische und unklare König in Bunsen nicht denjenigen Berather finden konnte, dessen er gerade so sehr bedurft hätte. Es ist schwer zu sagen, ob die Enttäuschung Bunsen's über Friedrich Wilhelm nicht oft gerade darin ihre Ursache gehabt, daß Bunsen sich über des Königs Zustimmung zu lebhaften Illusionen gemacht und in den freundschaftlichen königlichen Redensarten mehr gehört hat, als jener zu sagen gewillt war. Wahre und herzliche Freundschaft des Königs für die Person Bunsen's bedeutete doch nicht immer Zustimmung zu Bunsen's politischem Vortrage: ob wohl Bunsen die mitunter nicht deutlich gezogene Grenzlinie zwischen beiden sich immer genügend vergegenwärtigt hat? Das eben scheint uns sehr fraglich; und gerade seine eigene Erzählung der intimen Conferenzen regt den Zweifel an.

Daß Friedrich Wilhelm die ihm gebotene Kaiserkrone, wie sie nun einmal zugerichtet war, als eine „Schandkrone“ verachten, daß er sie nicht annehmen würde, das mußte Bunsen seit Februar 1849 klar sein. Und die Versuche der preussischen Regierung auf anderem Wege eine Art von Einigung Deutschlands zu erzielen hat Bunsen sofort als einen Act politischer Nothwendigkeit begrüßt und mit seinen guten Wünschen die einzelnen Schritte auf dieser Bahn begleitet. Sehr bestimmt und entschieden gehörte Bunsen zu denjenigen Politikern, welche von dem Ernste der Unionspolitik des Herrn vonadowitz überzeugt waren und an ihn als einen Retter in der Noth glaubten. Mit welchen offenen und geheimen Feinden man dabei zu kämpfen hatte, haben uns nun gerade die Mittheilungen Bunsen's gezeigt. Die Perfidie Hannover's und Sachsens, welche heimlich gegen das preussische Bündniß intrigirten, die offene Feindschaft Bayerns und Württembergs und des österreichischen Reichsverwesers — das waren feindliche Gewalten, gegen welche

Nadowitz, von seinem Könige nur lau unterstützt und von listigen Gegnern in Berlin umringt, nicht aufkommen konnte. Der Versuch, die Resultate von 1848 auf anderem Wege als dem Frankfurter zu erzielen, war mißglückt. Und in Preußen brach die traurige Zeit der Reaction an, eine Zeit, die wahrlich zu den allertraurigsten und niedrigsten Perioden preussischer Geschichte gerechnet werden muß.

Wie gesagt, Bunsen hatte Nadowitz sein Vertrauen geschenkt. Allzu groß waren aber nicht seine Hoffnungen auf Erfolge der damaligen Politik gewesen. Er hatte doch manches gelernt in letzter Zeit. „Seit 1848 bin ich mündig geworden, sagt er einmal. Die letzten Schuppen sind mir von den Augen gefallen und die letzten Thränen werden auch bald in ihnen vertrocknen.“ Für manche einzelne Phase der preussischen Politik 1849 und 1850 gewinnen wir aus seinen Briefen Aufschlüsse. Im Herbst 1850 leuchtete ihm noch einmal eine Hoffnung auf, es werde sich Preußen doch noch ermannen und den feindlichen Mächten der Reaction sich nicht unbedingt ausliefern: im November hat der Tag von Olmütz Alles vernichtet.

Ueberblickt man die nächsten, letzten Jahre der amtlichen Wirksamkeit Bunsen's, so muß man urtheilen: nach Allem, was vorgefallen, hätte Bunsen Ende 1850 seinen Abschied nehmen müssen. Gerade wie er über Dinge und Personen urtheilte, mußte er abgehen, lieber als in der Gefahr leben, weggeschickt zu werden. Es war doch Bunsen durch die letzten Ereignisse noch mehr als vorher zu einem feurigen Bekenner liberaler Grundsätze, constitutioneller Theorien geworden. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß er sich in den Fragen der inneren preussischen Politik als principieller entschiedener Gegner des damaligen Regierungssystems (seit 1850) gefühlt hat. Für ihn aber durchkreuzten und berührten sich unablässig die Fäden der inneren und der äußeren Angelegenheiten. Man wird nicht umhin können, zuzugeben, daß wirklich 1848 bis 1858 diese Wahrnehmung Bunsen's in den Thatsachen begründet war. Wir meinen nun, dieser Gegensatz hätte dazu beitragen sollen, Bunsen zum Rücktritt zu bewegen. Einfluß auf den König besaß er kaum noch, weder in innerer noch äußerer Politik, er selbst hatte doch seit März 1849 nicht mehr das alte Vertrauen in seinen königlichen Freund gesetzt. Weshalb also hielt er aus? Die Motive sind aus seinen Aeußerungen zusammenzulesen und aus seinem Character auch nicht unschwer zu begreifen. Er meinte vor Allem, er müsse aushalten auf seinem Posten, dort könne er doch der Sturmfluth der Reaction noch einigen Widerstand bringen, er könnte vor völliger Unterordnung unter Rußland Preußen schützen und gute Beziehungen zum parlamentarischen England noch pflegen. Gegen Rußland und die russische Partei des Absolutismus in Berlin war er sehr erzürnt, andererseits war er ein Parteigänger Englands und des in England

blühenden Parlamentarismus. Allerdings sind wir der Meinung, ein Character, aus etwas härterem und festerem Stoffe gebildet, würde nicht die Lösung aller Schwachen und Halben adoptirt haben, daß es besser sei, auch den politischen Gegnern zu dienen, um sie nur nicht zu völlig unbeschränkter Herrschaft kommen zu lassen. Und wenn Bunsen nun noch dazu annahm, seine Freundschaft für den königlichen Freund zwingen ihn auszuhalten, so war das eine ganz unpolitische Weichheit, ein neues Symptom jener geschilderten Eigenschaft, das Sachliche und das Persönliche stets zu vermischen. Wie naiv klingt z. B. die Aeußerung: „Ich diene nicht dem Minister, sondern dem Könige und dem Vaterlande. Wenn sie wollen, daß ich weggehe, sollen sie mich wegzagen, sonst bleibe ich hier und vertheidige König und Vaterland, solange ich kann.“ Was soll eigentlich der Minister, der die auswärtige Politik eines Staates leitet, mit einem Gesandten anfangen, der sich in vollem Gegensatz zur ministeriellen Politik fühlt und auf seine persönliche Stellung zum Könige pocht? Schief und unwahr sind derartige Verhältnisse, in denen ein wirklicher Staatsmann nicht leicht es lange aushält. Ganz unbedingt hätte Bunsen abtreten müssen, als ihm zugemuthet wurde, das berühmte Londoner Protokoll zu unterzeichnen. Es ist bekannt, mit welchem Eifer, mit wie hoher patriotischer Begeisterung Bunsen die deutsche Sache in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit vertreten hat. Es ist eigentlich dies der unbestreitbarste Rechtstitel, den sein Andenken auf die dankbare Erinnerung der Deutschen geltend zu machen hat. Wo er konnte, erhob er seine Stimme für das deutsche Recht in dieser Sache. Und auch mit practisch brauchbaren Rathschlägen hat er eingegriffen in die Lösung dieses Knotens. Als zuletzt der Rückschlag der allgemeinen Bewegung seit 1850 auch hier die deutsche Position wieder wegzuschwemmen begann, widersetzte sich anfangs Bunsen der Strömung mit Erfolg. Im Sommer 1850 trat er der englischen Anmaßung mit Würde und Selbstgefühl entgegen. Seine Denkschriften aus jener Zeit liest heute noch der deutsche Patriot mit herzlichster Genugthuung. Aber als nachher nun die preussische Politik sich dem Machtwort der deutschfeindlichen Mächte, Rußland, Frankreich und England fügte, da gab auch Bunsen Schritt für Schritt nach. Mit lebhaftem Gefühle von der Unwürdigkeit jener preussischen Haltung, ja blutenden Herzens über seine ihm dictirten Handlungen, fügte er sich in das, was ihm auferlegt war; nachdem er sich lange gestraubt, unterzeichnete er selbst das Protokoll, das verdammende Todesurtheil über seine ganze für Schleswig-Holstein aufgebotene Thätigkeit; er zeichnete, „um dem Könige sein Opfer nicht noch schwerer zu machen.“ Die Biographie Bunsen's meint, es würde seinem Character mehr entsprochen haben, wenn er bei diesem Anlaß seine Stelle niedergelegt; dies sei auch in seiner eigenen Familie — und man

könne vermuthen auch von ihm selbst — nicht verkannt worden. „Doch kann dies nur als Vermuthung hingestellt werden, eine Frage über diesen Gegenstand hätte ja geradezu als ein Vorwurf gegen ihn erscheinen können.“ Wir sehen, wie selbst die intimsten Freunde über sein Verhalten doch nachher Zweifel gefühlt haben. Unser Urtheil wird dadurch bestätigt.

Leider können wir über Bunsen's politisches Auftreten beim Ausbruch des orientalischen Krieges nicht günstiger urtheilen. Wir reden hier nicht von den Ursprüngen oder dem Anlaß desselben; wir erzählen nicht den diplomatischen Feldzug. Wir berichten nur mit einem Worte die Lage. Als der Conflict zwischen Frankreich und Rußland drohende Gestalt annahm, gab es in Preußen zwei Strömungen: die Einen waren für engsten Anschluß an Frankreich und England, um Rußlands Uebermacht zu brechen. Andere meinten auf russischer Seite stehen zu sollen. Der Gegensatz der Liberalen und Absolutisten sprach sich auch hierin aus. Die Parlamentarier standen auf westmächtlicher, die Reactionäre auf russischer Seite. Wir sind der Meinung, daß damals für jede Ansicht erwägenswerthe Gründe angeführt werden konnten — wir sind dieser Meinung, obwohl wir offen es aussprechen, daß die Politik Manteuffel's, eine für Rußland wohlwollende Neutralität, sich durch den Ausgang als die beste gerechtfertigt hat. Nichtsdestoweniger finden wir es begreiflich, daß man auch in gut unterrichteten Kreisen damals die Parteinahme für die Westmächte empfohlen hat. Bunsen stand seiner ganzen Vergangenheit, seiner damaligen Stellung, seiner principiellen Ueberzeugung nach an der Spitze der westmächtlichen Partei. Er empfahl dringend und unermüdet diese Politik: für sie war er thätig. Welche Illusion, wenn er glaubte, daß die russische Partei in Berlin, deren maßgebenden Einfluß er unzähligmale beklagt hatte, jetzt eine antirussische Politik zulassen würde! Allerdings die Mission Pourtales' (December 1853) war ein Fühler, wie weit England einem solchen Anschlusse entgegen kommen würde, eine angedeutete Möglichkeit, daß man in Berlin doch Bunsen's Politik vielleicht in Betracht ziehen wollte. Schon in London verlief der Versuch ohne Erfolg. Und in Berlin hielt man im Ernste gar nicht daran fest. Im Februar und März, als der Krieg sicher in Aussicht stand, forderte Bunsen seinen König zu offener Offensive gegen Rußland auf: da sich die Berliner Politik für die andere Seite entschied, war die Entlassung Bunsen's die Folge. Das war die ganz natürliche Folge des politischen Gegensatzes zum Ministerium Manteuffel, ein Ereigniß, das längst hätte eintreten sollen. Allen den bitteren Aeußerungen Bunsen's selbst über seine Gegner, aber auch der ganzen Darstellung der Biographie gegenüber müssen wir doch nackt und bestimmt den Satz wiederholen: es ist sehr naiv, zu verlangen, daß das Ministerium einen politischen Gegner in solchem Amte belassen soll: der Gesandte ist doch nichts

weiter als das Organ der ministeriellen Politik; und die ganz selbständige Action im Auslande wird niemals einem diplomatischen Agenten gestattet werden dürfen. Es ist alles andere eher als das Zeugniß eines politischen Charakters, wenn Bunsen seit 1850 (November) dies noch nicht begriffen hatte. Nachher ist ihm doch, wie es scheint, eine Ahnung davon aufgegangen. Inconsequenz und Halbheit war es, wenn er nicht den nöthigen Entschluß selbst gefunden und jetzt gleichsam sich auferlegen lassen mußte. Sehr seltsam klingt uns dann immer noch die Versicherung Bunsen's: „die Königin, Prinz Albert, Lord Clarendon und Lord John Russell haben mir auf die allererfreulichste Weise bereits ihre volle Billigung meines Verfahrens ausgesprochen“. Als ob dies englische Zeugniß für den preussischen Minister irgend etwas besagte! Ob der Vorwurf, daß er in seinen Aeußerungen in London zu weit gegangen und in gewissem Sinne Preußen eigenmächtig engagirt habe, — ob dieser damals von seinen Gegnern erhobene Vorwurf gerechtfertigt gewesen, das läßt sich aus dem bis jetzt vorliegenden Materiale nicht mit Bestimmtheit ausmachen. Ueberhaupt, Lücken sind noch überall in unserer Kenntniß dieser Vorgänge, und es wird nicht überflüssig sein, hier noch ausdrücklich anzumerken, daß unser Material ein ganz einseitiges ist, daß es vornämlich Bunsen's eigene Auffassungen und Anschauungen wiedergiebt. Der Ergänzung von der anderen Seite wird es bedürfen.

Die politische Laufbahn Bunsen's war damit zu Ende. Seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die er stets im Auge behalten, und denen er seine Muße immer gewidmet, lag er nun ausschließlich ob. Bei dem Eintritt der Regentschaft in Preußen 1858 tauchte die Möglichkeit in der Ferne auf, ihn im Ministerium der neuen Aera noch einmal die Bühne betreten zu sehen. Ernstlich scheint er damals selbst es nicht mehr gewünscht zu haben.

Frankreich und die allgemeine Wehrpflicht

von

Max Jähns.

XII.

Die Schlacht von Königgrätz wurde von der eiteln französischen Nation wie eine eigene Niederlage empfunden, und die Regierung, welche sich selbst von „patriotischen Beklemmungen“ gequält fühlte, sah sich mit ungemessenen Vorwürfen überhäuft, weil sie den Sieg der Preußen „zugelassen“. Einst hatte